

Wolfgang Huber

**Predigt im Festgottesdienst zur Glockenweihe in der Kirche St.
Marien in Frankfurt (Oder)**

am 3. Mai 2014

„Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herren! Hosianna in der Höhe!“ Unter dieses Widmungswort der Osanna-Glocke stellen wir an diesem Festtag die Weihe des Geläuts von St. Marien. Ein dreifacher Freudenruf wird laut. Er gilt Jesus, dem Sohn Davids, dem, der im Namen des Herrn kommt, ja diesem Herrn selbst in der Höhe: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herren! Hosianna in der Höhe!“ Wir folgen den drei kurzen Sätzen, aus denen diese einprägsame Widmung besteht.

1.

Deshalb zuerst: „Hosianna dem Sohne Davids.“ Bei Jesu Einzug in Jerusalem wird dieser Jubelruf laut. Jesus, der aus dem Geschlecht Davids stammt, reitet nicht auf dem königlichen Reittier, einem Pferd, in die Stadt des Königs David ein. Er kommt auf einem geliehenen Esel, auf dem Reittier der Bauern und Bettler. Und trotzdem bereiten die Menschen ihm einen festlichen Empfang. Sie breiten ihre eigenen Kleider vor ihm auf dem Weg aus, die Mäntel, die sie in der Nacht auch als Decken benutzen und die ihnen deshalb besonders wertvoll sind. Zusätzlich schneiden sie Zweige von den Palmbäumen und streuen sie auf den Weg, auf dem sie Jesus das Hosianna zurufen.

Dieser hebräische Ausruf bedeutet: Hilf doch! Das ist Flehen und Jubel in einem: Die Bitte, dass Gottes Hilfe kommt, verbindet sich mit dem Dank dafür, dass diese Hilfe nahe ist. Der Helfer ist in Reichweite. Das lässt sich nicht übersehen, so demütig er auch kommt.

Jesu Einzug in Jerusalem war ein weltgeschichtliches Ereignis. Denn sein Tod am Kreuz und seine Auferweckung, an die wir in dieser Osterzeit wieder gedacht haben, konnten sich nur in Jerusalem vollziehen. Dazu musste der Sohn Davids in die Stadt Davids kommen. Der Atem der Geschichte wehte um die Menschen, die ihre Mäntel auf dem Weg ausbreiteten und Palmzweige auf ihn streuten.

Der Atem der Geschichte weht uns auch am heutigen Tag an. Die Marienkirche erhält wieder ein Geläut. Wir denken an diesem Tag an die langen Jahrzehnte, in denen keine Glocken zu Gottesdienst und Gebet riefen, weil sie teils zu Rüstungszwecken abgenommen, teils der Kriegszerstörung zum Opfer gefallen waren. Wir denken an die lange Geschichte dieser Kirche, die 1253 erbaut wurde und 1945 durch den Brand der ganzen Innenstadt von Frankfurt in Schutt und Asche versank. Wir denken zurück an den Mut, mit dem die Bürgerschaft hundert Jahre nach der Errichtung des Kirchengebäudes damit begann, es mit dem größten Geläut der gesamten Mark Brandenburg auszustatten: Sechs Glocken, von denen eine, die Marienglocke, die Zeiten überdauerte und noch heute das stolze Datum „1426“ trägt.

Worüber sollen wir uns mehr wundern: darüber, dass diese Glocken in den Weltenbrand des vergangenen Jahrhunderts hineingezogen wurden, oder darüber, dass die Marienglocke

überlebte? In einem Glockensammellager in Hamburg wurde sie wieder aufgefunden – nicht nur für Menschen, sondern auch für Glocken wurden in jener grausigen Kriegszeit „Lager“ geschaffen! Schwer beschädigt kehrte sie nach Frankfurt zurück, nun selbst ein Symbol für das Leid, das der Krieg angerichtet hatte. Schließlich wurde sie wieder hergestellt, nun als ältere Schwester von drei anderen Glocken, die im Februar dieses Jahres in Innsbruck neu gegossen wurden. Zu danken ist das der Spendenwilligkeit vieler Bürger, Freunde und Förderer der Stadt Frankfurt und der großzügigen Unterstützung der Ostdeutschen Sparkassenstiftung gemeinsam mit der Sparkasse Oder-Spree. Ein beeindruckendes Gemeinschaftswerk haben Förderverein und Gemeinde damit in Gang gesetzt!

Der Atem der Geschichte weht uns an. Wer erinnert sich jetzt nicht an andere Gottesdienste in dieser Kirche, die in den letzten Jahrzehnten Schritt für Schritt wieder aus der Kriegszerstörung auferstand? Mir steht die Bitte um Bewahrung und der Dank für Rettung vor Augen, die wir vor Gott brachten, als wir während des Oderhochwassers von 1997, des größten bekannten Hochwassers an der Oder, hier Gottesdienst hielten, an einem Altar, der aus aufeinander geschichteten Sandsäcken bestand. Oder ich erinnere mich an den Gottesdienst im Jahr 2006, mit dem wir an die Gründung der Viadrina, der ersten Universität in dieser Stadt, vor 500 Jahren dachten.

Der Atem der Geschichte wehte uns an, als die Kirchenfenster von St. Marien aus St. Petersburg wieder an den Ort zurückkehrten, für den sie bestimmt waren; ich vergesse nie, wie wir selbst den Atem anhielten, als wir sie zum ersten Mal vor Augen hatten und

sogar aus der Nähe betrachten konnten. Eine unvergleichliche Sicht der Menschheitsgeschichte trat uns vor Augen, gespiegelt in den biblischen Erzählungen des Alten und Neuen Testaments, einer Menschheitsgeschichte im Angesicht Gottes des Schöpfers, des Retters und des Richters. Im Jahr 2002 hießen wir diese Fenster wieder hier willkommen; im Oktober 2009 konnten wir schließlich die wiederhergestellten Glasmalereien im Chor von St. Marien erneut einweihen. Das waren unvergessliche Stunden; wir erlebten sie in der ökumenischen Gemeinschaft der Christen, im gemeinsamen Bemühen der Bürgerschaft, im friedlichen Miteinander der Menschen diesseits und jenseits der Oder.

Schritt für Schritt wandelt sich St. Marien aus einem Mahnmal der Zerstörung in ein Hoffnungszeichen des Friedens. Deshalb feiern wir den Friedenskönig, der in seine Stadt einzieht: Hosianna dem Sohn Davids!

2.

Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herren! Dieser zweite Freudenruf schließt sich unmittelbar an. Die Glocken sind kein Selbstzweck. Sie erklingen zum Lob Gottes und rufen zum Gottesdienst. Jede von ihnen tut es auf ihre eigene Weise. Doch es ist ein und derselbe Auftrag, dem sie gewidmet sind: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herren. Auch wer die einzelnen Glocken in ihrem Klang nicht zu unterscheiden vermag, kann sich doch ihre Bestimmung merken: In Gottes Namen, so heißt ihre gemeinsame Botschaft. Und wer sich einmal durch den Klang einer Glocke im Schlaf gestört fühlt, wiederholt diese Botschaft auf seine Weise und seufzt: In Gottes Namen. Viele Menschen werden in dieser Stadt

aber auch wieder lernen, die Glocken zu unterscheiden, und sich die besondere Bedeutung einprägen, die jeder von ihnen zukommt. Und sie werden in dem vierfachen Klang umso deutlicher die „eine Stimme für St. Marien“ heraushören. Deshalb gilt nicht nur: aus Eins mach Drei, sondern ebenso: Aus Eins mach Vier!

Die größte der vier Glocken ist nach dem Jubelruf benannt, der uns schon die ganze Zeit begleitet: Hosanna – Osanna. Sie soll in Zukunft Sonntag für Sonntag zum Gottesdienst rufen – ob dieser Gottesdienst in St. Gertrauden oder in St. Marien stattfindet. Diese Glocke, die zum Gottesdienst ruft, ist die Botin Jesu, der zu seiner Gemeinde kommt, und Anwalt der Gemeinde, die sich zum Gottesdienst auf den Weg macht. Sie erinnert daran, dass jeder Gottesdienst ein öffentliches Ereignis ist; für alle stehen die Kirchentüren offen; keiner wird abgewiesen. Jedem, der kommt, gilt ein herzliches Willkommen. Die Glocke lädt dazu ein, innezuhalten, das eigene Leben in das Licht von Gottes Liebe zu rücken, in dem wir auch unsere Mitmenschen mit neuen Augen sehen können.

Der Ruf der Glocken kommt vom Turm, vom wieder hergestellten Nordturm, aus der Höhe. In ihrem Klang können wir hören, dass der Himmel über uns offen steht; niemand ist ausgeschlossen von der Güte Gottes und von dem offenen Blick für den Mitmenschen, den er uns allen schenken will. Wenn wir im Klang der Glocke eine Frage hören, so nur die, ob wir das Geschenk der Güte Gottes, den offenen Blick für unsere Mitmenschen, die Einladung zum Innehalten annehmen wollen.

Neben der Glocke Osanna kann die Marienglocke erklingen, die einzige Glocke, die noch aus der Ursprungszeit des Geläuts

erhalten ist. Sie heißt nach Maria und trägt damit den Namen dieser Kirche, der Marien-Kirche selbst; sie bekräftigt den Dank aller Christen an die Mutter Jesu, die den Gottessohn zur Welt gebracht hat. Ihr Klang ist besonders angebracht an den großen Christustagen, zu Weihnachten, zu Ostern und zu Pfingsten.

Auch darüber hinaus ist sie die Festglocke. Sie erinnert an eine der tiefen Weisheiten unseres Lebens: Wir brauchen Festzeiten, die sich aus dem regelmäßigen Rhythmus unseres Lebens herausheben. Denn beides ist gleich wichtig: die verlässliche Wiederkehr des Vertrauten und das große, besondere Fest. Unsere Vorfahren hatten dafür ein genaues Gespür und widmeten den Festtagen eine besondere Glocke.

Die dem heiligen Adalbert gewidmete Glocke wird unter den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt und ganz besonders unter den Studierenden von beiden Seiten der Oder besonders viele Freundinnen und Freunde finden. Dabei führt uns diese Glocke in besonders frühe Zeiten zurück. Im Jahr 952 nach Christi Geburt wurde Adalbert geboren, der schon 983, im sensationell jungen Alter von 31 Jahren, zum Bischof von Prag berufen wurde. Es heißt, seine Verkündigung des Evangeliums in Böhmen, Schlesien und Polen sei weithin vergeblich gewesen, erst in Preußen habe er mehr Erfolg gehabt. Doch eben dies kostete ihn das Leben. Zwei Jahre nach seinem frühen Tod wurde er bereits heilig gesprochen. Schneller vollzog sich das nicht einmal nach dem Tod des polnischen Papstes Johannes Paul II.

Nicht nur den Mut zur Weitergabe des Evangeliums verkörpert der heilige Adalbert, sondern ebenso den Mut zum

Frieden. Je länger sich die Auseinandersetzungen der Menschen auf den beiden Seiten der Oder hinzogen, umso größer wurde die Hoffnung, dass Adalbert zu einem Apostel des Friedens heranwachsen würde. Zum ersten Mal seit langer Zeit können wir heute darauf vertrauen, dass Europa ein Friedensprojekt ist, das Ost und West umfasst. Die Adalberts-Glocke wird nun an jedem Mittag zu hören sein; sie wird für Frieden und Verständigung an der deutsch-polnischen Grenze erklingen. Sie wird, so hoffen wir miteinander, insbesondere auch die Studierenden aus Deutschland und Polen vereinen. Miteinander werden sie sich auf Europa als ein Friedensprojekt verständigen.

Hätte es diese Glocke schon gegeben, dann wäre sie bestimmt vor zehn Jahren besonders laut und vernehmlich erklingen. Mir jedenfalls ist die Nacht zum 1. Mai 2004 unvergesslich. In dieser Nacht feierten wir auf der Oderbrücke hier in Frankfurt, dass die Grenze zwischen dem Osten und dem Westen Europas niedergelegt wurde und Polen der Europäischen Union beitrug. Es war eine lange Nacht; die Adalbert-Glocke war in unseren Gedanken schon damals dabei. Jetzt wird sie als Glocke des Friedens an jedem Mittag erklingen und allen Bürgern auf beiden Seiten der Oder, ganz besonders aber den Studierenden aus Deutschland und Polen ihre Aufgabe in Erinnerung rufen: Boten des Friedens und Botschafter der Versöhnung zu sein, den Frieden Gottes auszurufen in unsere Zeit.

Der heiligen Hedwig ist die vierte Glocke gewidmet. Sie gilt als eine politische Heilige, weil sie sich stets in die weltlichen Angelegenheiten, in die Fragen der Politik einmischte. Sie wird als

Brückenbauerin zwischen Deutschen und Polen verehrt. Diesen Rang erkannten ihr die katholischen Bischöfe Polens zu, als sie sich im Jahr 1965, vor bald einem halben Jahrhundert, für die Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Polen einsetzten. Ihrem Votum war eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland vorausgegangen, die unter dem Titel „Ostdenkschrift“ berühmt wurde.

„Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Diesen biblischen Auftrag gibt die Hedwigsglocke an uns weiter. Sie wird an jedem Abend läuten als Gebet für die Menschen in dieser Stadt und für alle, die in ihr Verantwortung tragen. Aber sie trägt unsere Gedanken aber auch über die Grenzen der Stadt hinaus. Sie lenkt unsere Gebete dorthin, wo Verantwortung besonders nötig ist. In diesen Tagen denken und beten wir wieder und wieder für die Ukraine, die von Gewalt und Misstrauen zerrissen wird und zum Spielball russischer Machtinteressen zu werden droht. Dass die Verantwortlichen sich am Wohl der Menschen orientieren und nicht am Interesse an Macht und Geltung, ist die Forderung dieser Glocke. Möge ihre Stimme bis Moskau und Kiew, bis Brüssel und Washington Gehör finden. Suchet für Stadt und Land das Beste und betet für sie zum Herrn!

3.

Zum Schluss ertönt noch einmal der Jubelruf: „Hosianna in der Höhe!“ Die vier Stimmen von St. Marien vereinen sich. Wir können jede von ihnen hören. Zusammen ergeben sie einen Wohlklang. Zusammen richten sie unseren Blick zum Himmel, machen uns aufmerksam für Gottes Wort und Stimme. So wie wir Christen und

Nichtchristen diesseits und jenseits der Oder als Einzelne eine Stimme haben und zusammen einen wohl klingenden Chor bilden können.

Einzelnen sind wir zu hören: in unseren Überzeugungen und in unserem Zweifel, als Christen und Atheisten, Evangelische und Katholiken, Freikirchler und Orthodoxe, als Glaubende und Suchende. Einzelnen sind wir zu hören als Polen und Deutsche. Aber wir leben zusammen an einem Fluss. Wir spüren die Wohltat, wenn sich unsere Stimmen verbinden und wir miteinander eine Kultur des Friedens leben.

Das alles können wir hören, wenn sie in Zukunft erklingen, die vier Stimmen von St. Marien. Sie haben alle ihren besonderen Klang; zusammen sind sie Boten des Friedens über Grenzen hinweg, Boten der Güte Gottes. Hosanna in der Höhe!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.